

Michael Böhnke

## „Und nun beginnen wir diesen Weg ...“ – Theologische Weichenstellungen des Papstes vom Ende der Welt

„Nicht der Beginn wird belohnt, sondern einzig und allein das Durchhalten“  
Katharina von Siena (1347-1380)

### Evangelisierung als Programm

Franziskus führt das Pontifikat auf der Linie seines Vorgängers weiter, und zugleich krempelt er es radikal um. Er geißelt ebenso wie Benedikt XVI. den *Relativismus*<sup>66</sup>, notiert aber dann, es gebe bei den in der Seelsorge Tätigen „ein[en] Relativismus, der noch gefährlicher ist als der, welcher die Lehre betrifft. Es hat etwas mit den tiefsten und aufrichtigsten Entscheidungen zu tun, die eine Lebensform bestimmen. Dieser praktische Relativismus besteht darin, so zu handeln, als gäbe es Gott nicht, so zu entscheiden, als gäbe es die Armen nicht, so zu träumen, als gäbe es die anderen nicht, so zu arbeiten, als gäbe es die nicht, die die Verkündigung noch nicht empfangen haben. Es ist erwähnenswert, dass sogar, wer dem Anschein nach solide doktrinale und spirituelle Überzeugungen hat, häufig in einen Lebensstil fällt, der dazu führt, sich an wirtschaftliche Sicherheiten oder an Räume der Macht und des menschlichen Ruhms zu klammern, die man sich auf jede beliebige Weise verschafft, anstatt das Leben für die anderen in der Mission hinzugeben.“<sup>67</sup>

Er geißelt ebenso wie Benedikt die *Verweltlichung*<sup>68</sup> der Kirche, bezieht dies aber vor allem auf das Verhalten des höheren Klerus: „Sie [die für die Kirche bedrohliche spirituelle Weltlichkeit, M.B.] kann auch ihren Ausdruck in verschiedenen Weisen finden, sich selbst davon zu überzeugen, dass man in ein intensives Gesellschaftsleben eingespannt ist, angefüllt mit Reisen, Versammlungen, Abendessen und Empfängen. Oder sie entfaltet sich in einem Manager-Funktionalismus, der mit Statistiken, Planungen und Bewertungen überladen ist und wo der hauptsächliche Nutznießer nicht das Volk Gottes ist, sondern eher die Kirche als Organisation. In allen Fällen fehlt dieser Mentalität das Siegel des Mensch gewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Christus, sie schließt sich in Elitegruppen ein und macht sich

---

66 Programmatisch: J. Ratzinger, Predigt in der ‚missa pro eligendo romano pontifice‘ (18. April 2005), in: [http://www.vatican.va/gpII/documents/homily-pro-eligendo-pontifice\\_20050418\\_ge.html](http://www.vatican.va/gpII/documents/homily-pro-eligendo-pontifice_20050418_ge.html) (30.08.2014). P. Franziskus rezipiert den für P. Benedikt zentralen Gedanken in der Rede vor dem Diplomatischen Korps (22. März 2013), in: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2013/march/documents/papa-francesco\\_20130322\\_corpo-diplomatico.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2013/march/documents/papa-francesco_20130322_corpo-diplomatico.html) (30.08.2014)

67 P. Franziskus, Adhortatio Apostolica „Evangelii gaudium“ (24. November 2013), in: AAS 105 (2013), 1019–1137, Nr. 80 (zitiert: EG).

68 Programmatisch: P. Benedikt, Ansprache bei der Begegnung mit in Kirche und Gesellschaft engagierten Katholiken im Konzerthaus in Freiburg (25. September 2011), in: [http://www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/speeches/2011/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20110925\\_catholics-freiburg\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2011/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20110925_catholics-freiburg_ge.html) (30.08.2014)

nicht wirklich auf die Suche nach den Fernstehenden, noch nach den unermesslichen, nach Christus dürstenden Menschenmassen. Da ist kein Eifer mehr für das Evangelium, sondern der unechte Genuss einer egozentrischen Selbstgefälligkeit.“ (EG 95) Noch klarer hat Franziskus diesen Aspekt bei seinem Besuch in Korea bei einer Ansprache an die Koreanischen Bischöfe ausgedrückt: „Weh uns, wenn das Kreuz um seine Kraft gebracht wird, über die Weisheit dieser Welt zu urteilen! Ich bitte euch und eure Brüder im priesterlichen Dienst dringend, dieser Versuchung in all ihren Formen zu widerstehen. Mögen wir vor jener geistlichen und pastoralen Verweltlichung bewahrt werden, die den Heiligen Geist unterdrückt, Umkehr durch Selbstgefälligkeit ersetzt und dabei jeden missionarischen Eifer zerstreut.“<sup>69</sup>

Der Aufruf zu missionarischem Eifer: Er verändert die Perspektive. Das denkformbezogene Urteil Benedikts XVI. zur ‚Diktatur des Relativismus‘ wird auf die Lebensform hin erweitert und dadurch zugleich relativiert. Franziskus reibt sich am Zynismus selbstgefälligen Lebens, den man ‚Diktatur der Gleichgültigkeit‘ nennen könnte: So zu leben, als gäbe es keinen Gott, keine Anderen, keine Not und keine Hoffnung. Das institutionelle und funktionale Verständnis von ‚Entweltlichung‘ wird aufgebrochen durch die Lebensform der Barmherzigkeit: Den Armen, den Flüchtlingen, den Missbrauchten, den Gefangenen nicht so zu begegnen, wie die Welt ihnen begegnet; sie nicht als überflüssig, sie nicht als rechtlos und ausbeutbar, sie nicht als unseren Wohlstand gefährdend anzusehen, vielmehr ihnen so zu begegnen, so auf sie zuzugehen, wie Jesus ihnen begegnet, auf sie zugegangen ist.

Sicher, auch Papst Benedikt XVI. hat sich für eine missionarische Ausrichtung der Kirche eingesetzt und vom 07. bis 28. Oktober 2012 – fünfzig Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils und knapp vierzig Jahre nachdem Paul VI. Evangelisierung ganz oben auf die kirchliche Agenda gesetzt hatte – eine Bischofssynode zur (Neu-)Evangelisierung einberufen. Franziskus orientiert sich daran. Insofern wandelt er auf den Wegen von Paul VI. und Benedikt XVI. Die ‚franziskanische Revolution‘ besteht darin, dass die missionarische pastorale Praxis paradigmatisch der – in dieser Perspektive oft kasuistisch erscheinenden – Lehre und dem – in dieser Perspektive oft verweltlicht erscheinenden – Lebenswandel entschieden vorausgeht.

Evangelisierung ist für Franziskus – wie schon für Paul VI. – nicht nur eine, es ist *die* Grundbestimmung des Volkes Gottes (Evangelium nuntiandi [EN] 14). Die Kirche, die aus der „Evangelisierung durch Jesus und die Zwölf“ (EN 15) entstand, ist zur Evangelisierung berufen. Sie ist als Ganze Trägerin der Evangelisierung, die allen Menschen gilt. Sie evangelisiert sich selbst. Evangelisierung geht nicht ohne

<sup>69</sup> P. Franziskus, Ansprache bei der Begegnung mit den Bischöfen Koreas (14. August 2014), in: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/august/documents/papa-francesco\\_20140814\\_corea-incontro-vescovi.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/august/documents/papa-francesco_20140814_corea-incontro-vescovi.html) (20.08.2014).

und nicht gegen sie. Der Weg, auf den Franziskus die Kirche in den kommenden Jahren führen will, ist eben jener Weg der Evangelisierung (EG 1). Alles wird daraufhin ausgerichtet. Das, was die Evangelisierung nicht fördert oder ihr in Kirche und Welt entgegensteht, wird klar von dem unterschieden, was sie fördert, und sodann äußerst kritisch beurteilt.

Im Unterschied zu Benedikt XVI. will Franziskus nicht in erster Linie den Glauben schützen, sondern die Verkündigung des Glaubens ermöglichen, indem er nur das regelt, was der Verkündigung des Evangeliums im Wege steht, auch innerkirchlich. Während Benedikt sich in den Dienst an der Wahrheit des Glaubens stellte, steht Franziskus ganz im Dienst an der Wahrheit des Menschen, d.h. daran, dass dieser aufgrund der Verkündigung des Glaubens das Evangelium als seine Wahrheit erkennen möge. Beide, Benedikt XVI. und Franziskus, verstehen ihr Amt als Dienst, der eine als Dienst an der Wahrheit und Reinheit des Glaubens, der andere als Dienst an der Freude des Menschen: „Die pastorale Erneuerung fordert, dass wir von einer Kirche, die den Glauben reguliert, zu einer Kirche werden, die den Glauben weitergibt und erleichtert“, so seine Überzeugung schon als Kardinal.<sup>70</sup> Franziskus knüpft an die pastorale Erneuerung des Zweiten Vatikanischen Konzils an und führt sie mit Paul VI. entschieden weiter, indem er eine missionarische von einer bewahrenden Pastoral unterscheidet (EG 15) und damit eine Option für Innovation und Zukunft der Hermeneutik der Kontinuität zur Seite stellt, ohne die die Tradition museumsreif würde. Er nimmt also die Kirche selbst in die Pflicht. Er scheut nicht den Vergleich zwischen Kirchenfürsten und Armeeingehörigen, die „lieber Generäle von geschlagenen Heeren sein wollen, als einfache Soldaten einer Schwadron, die weiterkämpft. Wie oft erträumen wir peinlich genaue und gut entworfene apostolische Expansionsprojekte, typisch für besiegte Generäle! So verleugnen wir unsere Kirchengeschichte, die ruhmreich ist, insofern sie eine Geschichte der Opfer, der Hoffnung, des täglichen Ringens, des im Dienst aufgeriebenen Lebens, der Beständigkeit in mühevoller Arbeit ist, denn jede Arbeit geschieht ‚im Schweiß unseres Angesichts‘.

Stattdessen unterhalten wir uns eitel und sprechen über ‚das, was man tun müsste‘ – die Sünde des ‚man müsste tun‘ – wie spirituelle Lehrer und Experten der Seelsorge, die einen Weg weisen, ihn selber aber nicht gehen. Wir pflegen unsere grenzenlose Fantasie und verlieren den Kontakt zu der durchlittenen Wirklichkeit unseres gläubigen Volkes.“ (EG 96). Ihm ist eine ‚verbeulte Kirche‘, ihm sind ‚Hirten, die den Geruch der Schafe‘ angenommen haben, lieber als eine nicht-missionarische Kirche in der aristokratischen Beletage der Gesellschaft. Zu seiner Wahl verbreitete der Spiegel ein oft aufgegriffenes Zitat aus seiner Zeit als Erzbi-

---

70 J. M. Bergoglio, *Mein Leben, mein Weg*, El Jesuita, Herder Audio, Freiburg 2013, gelesen von R. Guckelsberger, Kap. 7, Audio-CD 2, 4: 12:20.

schof von Buenos Aires: „Wenn ich rausgehe auf die Straße, dann können Unfälle passieren. Aber wenn sich die Kirche nicht öffnet, nicht rausgeht und sich nur um sich selbst schert, wird sie alt. Wenn ich die Wahl habe zwischen einer Kirche, die sich beim Rausgehen auf die Straße Verletzungen zuzieht, und einer Kirche, die erkrankt, weil sie sich nur mit sich selbst beschäftigt, dann habe ich keine Zweifel: Ich würde die erste Option wählen“.<sup>71</sup>

Zum ersten Jahrestag des Pontifikates von Papst Franziskus, am 13. März 2014, habe ich in mein Tagebuch notiert: „Wenn man ein Jahr nach seiner Wahl zum Papst fragt, was Franziskus in seinem Pontifikat bisher erreicht hat, fällt die Antwort kurz und knapp aus: Die Menschen! Franziskus ‚ist‘ der Petrus, der sich als Sünder bezeichnet und den Jesus berufen hat, Menschen zu fischen. Er ‚ist‘ Petrus, der Menschenfischer (Lk 5,1-11).“

Petrus, der Menschenfischer. Das ist ein anderer biblischer Akzent für das Verständnis des Petrusdienstes als der von Mt 16,18. Franziskus versteht sein Amt nicht von den Vollmachten her, die Pius X. eingefordert und sich im ersten Vatikanischen Konzil mit dogmatischer Verbindlichkeit gesichert hat. Er will weder absoluter Souverän des Staates der Vatikanstadt sein, noch will er die Kirche durch unumschränkte geistliche Herrschaft regieren.<sup>72</sup> All das scheint ihm ebenso wenig zu behagen wie Luxuslimousinen und die Einsamkeit des Apostolischen Palastes. Franziskus will solidarisch, er will unter Menschen sein. Der unmittelbare Kontakt zu einfachen Menschen, die persönliche Begegnung mit und die Zuwendung zu ihnen, das ist ihm wichtig. Strukturen in Welt und Kirche, die das verhindern, sind ihm ein Gräuel.<sup>73</sup> Hier setzen seine Reformbemühungen<sup>74</sup> an, in denen „über eine Reform der Kirche und ihrer Verkündigung nachgedacht wird, die wirklich erlaubt, alle zu erreichen“ (EG 43). Franziskus denkt von der Solidarität mit den Menschen und von der konkreten Begegnung mit ihnen her.

Das scheint auch das Reiseprogramm des Papstes zu bestimmen. Er fährt nicht, wie seine Vorgänger, in die einzelnen Länder, besucht nicht die einzelnen Kontinente, um weltkirchlich präsent zu sein. Er fährt an die Bruchkanten der Gesellschaft, an die Abgründe der Kultur und besucht diejenigen, die im Weltschatten leben. Er verurteilt diejenigen, die daraus noch Profit ziehen, die im Dunkeln skrupellos Geschäfte machen und von der Not und Armut leben: Die Schleuser

71 Nach Spiegel Online vom 13.3.2013 <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/portraet-des-neuen-papstes-franziskus-a-888752.html> (24.08.2014).

72 Das hindert ihn allerdings nicht daran, autoritativ Entscheidungen zu treffen und so beispielsweise den Umbau der Kurie energisch voranzutreiben.

73 EG 26: „Es gibt kirchliche Strukturen, die eine Dynamik der Evangelisierung beeinträchtigen können“.

74 Vgl. EG 27: Die Reform der Strukturen, die für die pastorale Neuausrichtung erforderlich ist, kann nur in diesem Sinn verstanden werden: dafür zu sorgen, dass sie alle missionarischer werden, d.h. „alles unter einen missionarischen Gesichtspunkt stellen“ (EG 34).

der Flüchtlinge, die Drogenbosse, Zuhälter und Mafiosi, die Herren eines menschenverachtenden Kapitalismus. Seine Zuwendung gilt den Flüchtlingen, den Gestrandeten auf Lampedusa, den Arbeitslosen auf Sardinien, den Gefangenen, denen er die Füße wäscht, wie er es schon als Kardinal in Buenos Aires getan hat, den Armen und von Bildung, Arbeit und Wohlstand Ausgeschlossenen. Er besucht die kriegsgeschüttelten Krisenregionen der Welt, verweilt an der unmenschlichen Mauer in Bethlehem ebenso wie in der erschütternden Shoah-Gedenkstätte Yad Vashem. Er plant eine Reise in den Irak und führt damit die politische Idee, Waffen in eine Krisenregion zu schicken und dadurch Frieden stiften zu sollen, ad absurdum. Er setzt sich für Frieden unter den Menschen und zwischen den Religionen, er setzt sich für die Menschen am Ende der Wohlstandswelt ein, indem er ihnen, indem er den Völkern in der Dunkelheit durch seine Gesten und sein Gebet, durch sein Vertrauen in die Treue Gottes das Licht, das Christus ist, spiegelt. Beim ersten Angelus nach seiner Wahl zeigte sich Franziskus überzeugt: „Ein wenig Barmherzigkeit macht die Welt weniger kalt und viel gerechter. [...] Gott wird es nie müde, uns zu vergeben, nie! [...] das Problem ist, dass wir es müde werden, [...] um Vergebung zu bitten.“<sup>75</sup> Angesichts der Not in der Welt sollten wir „Gott, dem Vater beständig in den Ohren liegen“<sup>76</sup>. Franziskus kämpft um Beständigkeit und Beharrlichkeit im Gebet: „Wenn wir beten, kämpfen wir für unser Volk.“<sup>77</sup> Und Beten heißt, Zeugnis begründeter Hoffnung geben. Im Gebet wird die franziskanische Revolution auf eine harte Probe gestellt. Sie ist eine Revolution, die Beständigkeit und Beharrlichkeit erfordert, da man der eschatologischen Geduld Gottes nicht vorgreifen könne.

„Der heutige Mensch“, so Papst Paul VI. 1974 in einer Ansprache vor dem Päpstlichen Laienrat, „hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn ihr auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“<sup>78</sup> Dieser Satz könnte ebenso gut von Papst Franziskus stammen. Er bringt die selbstgenügsamen „Schreibtisch-Theologen“ (EG 133) – und selbst den Theologenpapst – in eine schwierige Situation. „Indem sie ... gegenüber den ‚einfachen Gläubigen‘ [um deren Zeugnis es Franziskus geht, M.B.] die Verbindlichkeit theologischer Argumentationsergebnisse einfordern, immunisieren sie ihre Aussagen gegen deren Einreden, weil diese der theologischen Argumentation nicht folgen können.“<sup>79</sup> Von dieser unausgespro-

---

75 P. Franziskus, Angelus (17. März 2013), in: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/angelus/2013/documents/papa-francesco\\_angelus\\_20130317.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/angelus/2013/documents/papa-francesco_angelus_20130317.html) (30.08.2014).

76 P. Franziskus, Die wahre Macht ist der Dienst, Freiburg u.a., 2014, 429.

77 Ebd., 422, 425.

78 P. Paul VI., Ansprache an die Mitglieder des Laienrates (2. Oktober 1974), in: AAS 66 (1974), 567–569, 568.

79 R. Schaeffler, Das Gebet und das Argument. Zwei Weisen des Sprechens von Gott. Eine Einführung in die Theorie der religiösen Sprache, Düsseldorf 1989, 79.

chenen theologischen Selbstimmunisierungsstrategie ist manches bestimmt, was aus theologischer Feder gegen diesen Papst, der die Sprache des Volkes spricht und mehr auf die Stimme des Volkes als auf die der Theologen setzt, geschrieben worden ist. Die Theologie erwächst für ihn aus der Pastoral.<sup>80</sup> Und das ist für manche Theologin und manchen Theologen nicht leicht zu verdauen. Leichter verdaulich hingegen ist das Bekenntnis von Franziskus zur legitimen Pluralität der Theologien, das verbunden ist mit der Aufforderung, offen für neue Problemstellungen und Interpretationen zu sein, und seine würdigende Feststellung zur ekklesialen Relevanz der Disziplin, sie habe das kirchliche Urteil zu größerer Reife zu führen. „Die Aufgabe der Exegeten und der Theologen trägt dazu bei, dass ‚das Urteil der Kirche reift‘“ (EG 40). Was das für den ökumenischen Dialog bedeuten könnte, ist eine spannende Frage.

Vom pastoralen Zeugnis her definiert Franziskus auch die Aufgabe und den Dienst der Hirten: „Sorgen Sie dafür, dass andere an das Evangelium glauben. Wenn die anderen Sie sehen, wenn sie erkennen, was Sie tun, wie Sie sich verhalten, was Sie sagen, was Sie fühlen, wie Sie lieben – dann sollen sie an das Evangelium glauben können.“<sup>81</sup>

Die Freude am Evangelium (Phil 4,4–7), die Hochschätzung des einfachen Glaubens und der Volksfrömmigkeit, sowie die Bedeutung des Zeugnisses für die Evangelisierung, dies alles sind Elementarisierungen, auf die Franziskus setzt. All das findet sich bereits in Verlautbarungen von Papst Paul VI., vor allem im Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* vom 8. Dezember 1975 und dann im weit weniger bekannten Apostolischen Schreiben *Gaudete in Domino* vom 9. Mai 1975. *Evangelii gaudium* bezieht sich nicht nur im Titel auf beide.

Schon *Evangelii nuntiandi* hatte die Bedeutung der Volksfrömmigkeit betont (EN 48). Darüber hinaus hat Papst Paul VI. bereits vieles von dem ausgeführt, was für Franziskus programmatisch werden sollte. „Das Werk der Evangelisierung“, so bereits der Montinipapst vor 40 Jahren, „setzt im Verkündiger eine stets wachsende brüderliche Liebe zu den Menschen voraus, denen er das Evangelium verkündet.“ (EN 79). Und er wird im franziskanischen Sinn noch deutlicher: „Die Welt verlangt und erwartet von uns Einfachheit des Lebens, Sinn für das Gebet, Nächstenliebe gegenüber allen, besonders gegenüber den Armen und Schwachen, Gehorsam und Demut, Selbstlosigkeit und Verzicht. Ohne diese Zeichen der Heiligkeit gelangt unser Wort nur schwer in die Herzen der Menschen unserer Zeit. Es läuft Gefahr hohl und unfruchtbar zu sein“ (EN 76). Freude, Einfachheit und Authentizität ste-

<sup>80</sup> vgl. M. Eckholt, „... bei mir erwächst die Theologie aus der Pastoral“. Lucio Gera – ein „Lehrer in Theologie“ von Papst Franziskus, in: StZ 232 (2014), 157–172, online: [http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/ausgabe/details?k\\_beitrag=4024832&query\\_start=4](http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/ausgabe/details?k_beitrag=4024832&query_start=4) (13.08.2014).

<sup>81</sup> P. Franziskus, Die wahre Macht ist der Dienst, 37.

hen als Zeichen eschatologischer Heiligkeit im Dienst der Glaubwürdigkeit einer Kirche, von der sich Franziskus sehnsüchtig wünscht, dass sie „eine arme Kirche für die Armen“ sein möge. Peter Hünermann hat den franziskanischen Wunsch in anderem Zusammenhang bedacht: „Die Vollkommenheit der Kirche besteht – weil sie zu Jesus Christus gehört – im Geist der Armut und im Dienst an den Armen. Beide Aspekte sind konstitutiv. Gerade auf Grund dieser eschatologischen Ausrichtung der Kirche auf die Vollkommenheit aber kommt der Kirche eine wesentliche Funktion zu im Blick auf die Geschichte, die ökonomischen, sozialen Zustände, und die Herstellung einer vernünftigen Ordnung in der Welt“.<sup>82</sup>

Die seit Paul VI. unerledigten und zugleich für eine missionarische Pastoral unerlässlichen ‚Stilfragen‘ beschäftigen Franziskus, der erneut und vielleicht radikaler als je zuvor Vorschläge zur Evangelisierung unterbreitet und in EG dazu eingeladen hat, seine Vorschläge in allem, was getan wird, zu übernehmen. (EG 18) Dabei geht es darum, „Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen. ... Es geht darum, Handlungen zu fördern, die eine neue Dynamik in der Gesellschaft erzeugen und Menschen sowie Gruppen einbeziehen, welche diese vorantreiben, auf dass sie bei wichtigen historischen Ereignissen Frucht bringt. Dies geschehe ohne Ängstlichkeit, sondern mit klaren Überzeugungen und mit Entschlossenheit.“ (EG 223)

Reformbemühungen werden sich nach *Evangelii gaudium* daran messen lassen müssen, ob und inwieweit sie diesen Evangelisierungsprozess begünstigen. Das gilt für die Lehre der Kirche, ihre moralischen und rechtlichen Normen, für die Dezentralisierung ihrer Strukturen und ebenso für Mitspracheregulungen und andere Formen des pastoralen Dialogs, für den sich der Papst mehr Beteiligung wünscht. „Doch das Ziel dieser Prozesse der Beteiligung soll nicht vornehmlich die kirchliche Organisation sein, sondern der missionarische Traum, alle zu erreichen.“ (EG 31)

„Eine Seelsorge unter missionarischem Gesichtspunkt steht nicht unter dem Zwang der zusammenhanglosen Vermittlung einer Vielzahl von Lehren, die man durch unnachgiebige Beharrlichkeit aufzudrängen sucht.“ (EG 35) Daher legt der Papst eine gewisse Gelassenheit gegenüber Verlautbarungen der Kongregation für die Glaubenslehre an den Tag. Zudem weitet er den Geltungsbereich der kirchlichen Lehre über die Hierarchie der Wahrheiten aus und schließt darin die kirchliche Morallehre ein. In *Evangelii gaudium* steht, „dass es auch in der moralischen Botschaft der Kirche eine *Hierarchie* gibt“ (EG 37). „Das Evangelium lädt vor allem dazu ein, dem Gott zu antworten, der uns liebt und uns rettet – ihm zu antworten, indem man ihn in den anderen erkennt und aus sich selbst herausgeht, um das

82 P. Hünermann, Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, in: HThK Vat II, Bd. 2, Freiburg i. Br. 22004, 263-582, 341.

Wohl aller zu suchen. Diese Einladung darf unter keinen Umständen verdunkelt werden!“ (EG 39), auch nicht durch eine restriktive Handhabung des Zugangs zur Feier der Sakramente: „Die Kirche ist berufen, immer das offene Haus des Vaters zu sein. Eines der konkreten Zeichen dieser Öffnung ist es, überall Kirchen mit offenen Türen zu haben. So stößt einer, wenn er einer Eingebung des Geistes folgen will und näherkommt, weil er Gott sucht, nicht auf die Kälte einer verschlossenen Tür. Doch es gibt noch andere Türen, die ebenfalls nicht geschlossen werden dürfen. Alle können in irgendeiner Weise am kirchlichen Leben teilnehmen, alle können zur Gemeinschaft gehören, und auch die Türen der Sakramente dürften nicht aus irgendeinem beliebigen Grund geschlossen werden. Das gilt vor allem, wenn es sich um jenes Sakrament handelt, das ‚die Tür‘ ist: die Taufe. Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. Diese Überzeugungen haben auch pastorale Konsequenzen, und wir sind berufen, sie mit Besonnenheit und Wagemut in Betracht zu ziehen. Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.“ (EG 47)

Gleiches gilt für kirchliche Normen. Auch sie dürfen die missionarische Ausrichtung der Pastoral nicht behindern. So „gibt es kirchliche Normen oder Vorschriften, die zu anderen Zeiten sehr wirksam gewesen sein mögen, aber nicht mehr die gleiche erzieherische Kraft als Richtlinien des Lebens besitzen. Der heilige Thomas von Aquin betonte, dass die Vorschriften, die dem Volk Gottes von Christus und den Aposteln gegeben wurden, ‚ganz wenige‘ sind. Indem er den heiligen Augustinus zitierte, schrieb er, dass die von der Kirche später hinzugefügten Vorschriften mit Maß einzufordern sind, ‚um den Gläubigen das Leben nicht schwer zu machen‘ und unsere Religion in eine Sklaverei zu verwandeln, während ‚die Barmherzigkeit Gottes wollte, dass sie frei sei‘. Diese Warnung, die vor einigen Jahrhunderten gegeben wurde, besitzt eine erschreckende Aktualität. Sie müsste eines der Kriterien sein, die in Betracht zu ziehen sind, wenn über eine Reform der Kirche und ihrer Verkündigung nachgedacht wird, die wirklich erlaubt, alle zu erreichen.“ (EG 43)

Für Franziskus gilt: „Die Übel unserer Welt – und die der Kirche – dürften niemals Entschuldigungen sein, um unseren Einsatz und unseren Eifer zu verringern.“ (EG 84)

### **Theologie des Volkes Gottes als Weg**

Die pastorale Programmatik von Papst Franziskus basiert auf einer Theologie des Volkes Gottes. Das Volk Gottes insgesamt betrachtet er als Subjekt kirchlichen

Handelns. Die Fokussierung auf das Volk als grundlegende Einheit ist vor allem durch zwei Aspekte bestimmt. Erstens geht die Einheit des Gottesvolkes – das ‚Wir‘ – ekklesiologisch der Unterscheidung in Hirten und Volk voraus. Zweitens thematisiert die Theologie des Volkes die Differenz zwischen Evangelium und Kultur (vgl. EN 20) und betont die Notwendigkeit der Inkulturation des Evangeliums: Volksreligiosität ist, wie Margit Eckholt gezeigt hat, für einen der theologischen Lehrer von Franziskus, Lucio Gera, die Religiosität, „die der einem Volk eigenen und charakteristischen Kultur entspricht. Die Religiosität ist eine typische Haltung der Armen, und die Armen bilden auf eine vorrangige Weise ein Volk. Die Armen bringen auf eine verdichtete und typische Weise die Religion eines Volkes zum Ausdruck.“<sup>83</sup>

Für Franziskus setzt in diesem Sinn Glaube Kultur und die Vielfalt der Kulturen voraus, wobei es ihm in der Zuwendung zu denen, die von der Kultur eines Volkes ausgegrenzt werden, den Armen, um deren Teilhabe am Subjektcharakter der Kirche, um deren Mitgliedschaft im Volk Gottes geht. Eckholt wertet die Theologie des Volkes, die von dessen kultureller Einheit ausgeht, als eine Variante der südamerikanischen Theologien der Befreiung, die vor allem die argentinische Theologie kennzeichne. „Die Ausgestaltung der spezifisch argentinischen Gestalt der Befreiungstheologie ging nicht ohne Konflikte vonstatten, aber es ist falsch, Sozial- und Kulturanalyse gegeneinander auszuspielen. Lucio Gera – und mit ihm die ‚teología del pueblo‘ – hat den Befreiungsgedanken niemals verabschiedet. In anderen – marxistisch orientierten – Ansätzen der Befreiungstheologie, die sehr stark europäische sozialwissenschaftliche Ansätze rezipieren, sieht Gera die Gefahr, eine theoretische Basis für den Klassenkampf und die Spaltung der Einheit des Volkes zu liefern. Die ‚teología del pueblo‘ setzt nicht bei Oppositionen an, sondern geht von der – sicher auch immer zu suchenden – Einheit des Volkes aus, aber sie ist in gleicher Weise wie die anderen neuen lateinamerikanischen theologischen Ansätze auf eine Praxis der Befreiung bezogen.“<sup>84</sup>

Der Glaube des Volkes Gottes ist der menschliche Souverän der Kirche. Papst Franziskus versteht sein Amt vom Volk Gottes her. Das „Handeln der Kirche darf nicht nur zum Volk hin orientiert sein, sondern auch und ganz wesentlich vom Volk selbst her.“<sup>85</sup> Nur so scheint der von Paul VI. als Drama unserer Zeitepoche bezeichnete Bruch zwischen Evangelium und Kultur überwindbar (vgl. EN 20).

---

83 M. Eckholt, 4.

84 Ebd., 5.

85 Dokument San Miguel Nr. VI 4 u. 5, zit. nach: Juan Carlos Scannone, Los aportes de Lucio Gera a la Teología en perspectiva Latinoamericana: I, 455-460, 457 f. zit. nach M. Eckholt, 4.

Franziskus betrachtet sich als Teil des Volkes Gottes. Er versteht sein Amt vom Volk Gottes her. Das hat er bereits mit dem ersten öffentlichen Auftritt nach seiner Wahl am 13. März 2013 von der Loggia des Petersdoms aus deutlich gemacht.

*„Und nun möchte ich den Segen erteilen, aber zuvor bitte ich euch um einen Gefallen. Ehe der Bischof das Volk segnet, bitte ich euch, den Herrn anzurufen, dass er mich segne: das Gebet des Volkes, das um den Segen für seinen Bischof bittet. In Stille wollen wir euer Gebet für mich halten.“<sup>86</sup>*

Man muss die tiefe Dialektik dieser Zeilen durchdringen, um einen Zugang zu dem zu finden, worauf das franziskanische Handeln theologisch baut. Die Erhöhung des Gebets der Kirche kann gemäß der hier gewählten Formulierung als theologische Bedingung der Möglichkeit für das Handeln eines Bischofs, auch das des Bischofs von Rom verstanden werden. Ohne die Anrufung des Herrn durch die Kirche wäre eine solche Segenshandlung ebenso wenig möglich wie ohne das implizierte Vertrauen in die Treue Gottes. Erst als Gesegneter kann der Bischof den versammelten Menschen den Segen des Herrn zusprechen. Derjenige, der segnet, ist der den Menschen seine Treue zusagende Herr. Die liturgische Form bringt das adäquat zum Ausdruck: „Benedicat vos ...“, „Der Herr segne Euch ...“.

Der Papst löst mit seinen Worten die Dualität von Amt und Volk auf. Er stellt diese Dualität, in der es dem Bischof qua Amt zukäme, das Volk zu segnen, in einen größeren ekklesialen und theologischen Kontext und bestimmt zugleich die Kirche als Wechselspiel von Anrufung Gottes, Segen Gottes und Darstellung dieses göttlichen Segens für die versammelten Menschen durch die Hand des Bischofs.

Franziskus nimmt für sein Handeln die Autorität Gottes als durch das Gebet der Kirche vermittelte in Anspruch. Er beruft sich nicht unmittelbar auf göttliches Recht, er beruft sich ebenso wenig unmittelbar auf eine ihm von Christus übertragene Vollmacht. Vielmehr sieht er das erhörte epikletische Gebet der Kirche (Mt 7,7–11) als konstitutiv für sein Handeln an. Das ist ekklesiologisch für das Verständnis der Kirche als Volk Gottes und amtstheologisch für das Verständnis des Papstamtes von höchster Bedeutsamkeit, weil es impliziert, dass das Gebet der Kirche konstitutiv für das amtliche Handeln in der Kirche, für das göttliche Autorität in Anspruch genommen wird, ist.

Hans Waldenfels hat in seinem lesenswerten Buch über Franziskus<sup>87</sup> darauf hingewiesen, dass das Zweite Vatikanische Konzil „in der Kirchenkonstitution die lehramtliche Vollmacht des Papstes nicht nur deutlich mit dem Bischofskollegi-

<sup>86</sup> P. Franziskus, Erste Grußworte am 13. März 2013, dt. in: [http://www.vatican.va/holy\\_father/francesco/speeches/2013/march/documents/papa-francesco\\_20130313\\_benedizione-urbi-et-orbi\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/francesco/speeches/2013/march/documents/papa-francesco_20130313_benedizione-urbi-et-orbi_ge.html) (06.04.2013). Vgl. M. Böhnke, Kirche Neu Denken, in: Markus Knapp, Thomas Söding (Hg.), Glaube in Gemeinschaft. Autorität und Rezeption in der Kirche (FS Pottmeyer), Freiburg – Basel – Wien 2014, 278–293.

<sup>87</sup> H. Waldenfels, Sein Name ist Franziskus: der Papst der Armen, Paderborn 2014.

um verbunden, sondern die Unfehlbarkeit selbst in den Gesamtkontext kirchlichen Selbstvollzugs zurückgebunden“ habe. Nach *Lumen gentium* ergebe sich „folgendes Gefälle:

- Unfehlbar ist die Gesamtheit der Gläubigen im Glauben (vgl. LG Nr. 12).
- Unfehlbar ist in seiner Lehre das Kollegium der Bischöfe zusammen mit seinem Haupt, dem Papst (vgl. LG Nr. 25).
- Unfehlbar ist das Haupt des Bischofskollegiums, der Bischof von Rom, zusammen mit dem Bischofskollegium, aber unter sehr klaren Bedingungen auch allein (vgl. LG Nr. 25).<sup>88</sup>

Waldenfels hat dargelegt, dass *Lumen gentium* 12 für Franziskus von entscheidender Bedeutung ist. Er hat nachgewiesen, dass die als Gabe des Geistes verstandene Unfehlbarkeit des Gottesvolkes im Glauben der Unfehlbarkeit der Bischöfe und des Papstes in der Lehre vorangeht. Die Autorität des Lehramtes, das nicht über dem Wort Gottes steht (DV 10) ist für Franziskus eine durch den Glaubenssinn des Gottesvolkes vermittelte Autorität. Waldenfels führt als Beleg eine eindrucksvolle Interviewpassage aus dem Gesprächen von Papst Franziskus mit Antonio Spadaro SJ und anderen vom August 2013 an: „Das Volk ist das Subjekt. Und die Kirche ist das Volk Gottes auf dem Weg der Geschichte – mit seinen Freuden und Leiden. Fühlen mit der Kirche bedeutet für mich, in dieser Kirche zu sein. Und das Ganze der Gläubigen ist unfehlbar im Glauben. Es zeigt diese *Unfehlbarkeit im Glauben* durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes Gottes auf dem Weg. So verstehe ich heute das *Sentire cum ecclesia*, von dem der heilige Ignatius spricht. Wenn der Dialog der Gläubigen mit dem Bischof und dem Papst auf diesem Weg geht und loyal ist, dann hat er den Beistand des Heiligen Geistes. Es ist also kein Fühlen, das sich auf die Theologen bezieht.“<sup>89</sup> Der gleiche Sachverhalt findet sich – mit vielleicht noch größerer pneumatologischer Akzentsetzung – in *Evangelii gaudium*: „In allen Getauften, vom ersten bis zum letzten, wirkt die heiligende Kraft des Geistes, die zur Evangelisierung drängt. Das Volk Gottes ist heilig in Entsprechung zu dieser Salbung, die es ‚in credendo‘ unfehlbar macht. Das bedeutet, dass es, wenn es glaubt, sich nicht irrt, auch wenn es keine Worte findet, um seinen Glauben auszudrücken. Der Geist leitet es in der Wahrheit und führt es zum Heil. Als Teil seines Geheimnisses der Liebe zur Menschheit begabt Gott die Gesamtheit der Gläubigen mit einem *Instinkt des Glaubens* – dem *sensus fidei* –, der ihnen hilft, das zu unterscheiden, was wirklich von Gott kommt. Die Gegenwart des Geistes gewährt den Christen eine gewisse Wesensgleichheit mit den göttlichen Wirklichkeiten und eine Weisheit, die ihnen erlaubt, diese intuitiv zu erfassen, obwohl

<sup>88</sup> Ebd., 77.

<sup>89</sup> A. Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg i. Br. u.a. 2013, 43, zit. nach Waldenfels, 77.

sie nicht über die geeigneten Mittel verfügen, sie genau auszudrücken.“ (EG 119)  
Die Unfehlbarkeit des Gottesvolkes in *credo* geht also der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes voraus: Jene stellt diese dar.

### **Vertrauen in Gottes barmherzige Treue als Grund**

Wenn man fragt, was Papst Franziskus den Mut und die Kraft zu einer solchen Ekklesiologie und zu einem solchen Verständnis des Petrusamtes gibt, muss man *Evangelii gaudium* bis zum Ende lesen. Denn die entscheidenden Sätze finden sich erst zum Schluss: Es ist die Freiheit des Geistes, die den Papst anspornt und ermutigt, sich gegen große Teile der kirchlichen Selbstgefälligkeit zu stellen. Mit gleicher Freimut kritisiert er ja im Übrigen auch das kapitalistische Wirtschaftssystem. Es ist die Anrufung des Geistes, ohne die ihm eine missionarische Kirche und eine gerechtere Welt kaum möglich erscheinen. Es ist die Überzeugung, dass wir mit unserem Fürbittgebet die Sehnsucht der Menschen darstellen, dass die Liebe und Treue Gottes „sich mit größerer Klarheit unter dem Volk zeige“. Formuliert hat Papst Franziskus diesen grundlegenden Gedanken vor allem im letzten Abschnitt von *Evangelii gaudium*, der bisher kaum die Aufmerksamkeit der Kommentatoren gefunden hat. Hervorzuheben sind die Aussagen in Nr. 261 und 283. Insbesondere der letzte Satz von 261 sprüht vor Leidenschaft und kann deshalb als Kern des *epikletischen Kirchenverständnisses* von Papst Franziskus angesehen werden. Im „Flehgebet“ (L. Lies; vgl. Röm 8,27) stellt die Kirche nach Papst Franziskus die Treue Gottes zu allen Menschen dar. „Wenn man sagt, etwas ‚hat Geist‘, meint man damit für gewöhnlich innere Beweggründe, die das persönliche und gemeinschaftliche Handeln anspornen, motivieren, ermutigen und ihm Sinn verleihen. Eine Evangelisierung mit Geist unterscheidet sich sehr von einer Ansammlung von Aufgaben, die als eine drückende Verpflichtung erlebt werden, die man bloß toleriert oder auf sich nimmt als etwas, das den eigenen Neigungen und Wünschen widerspricht. Wie wünschte ich die richtigen Worte zu finden, um zu einer Etappe der Evangelisierung zu ermutigen, die mehr Eifer, Freude, Großzügigkeit, Kühnheit aufweist, die ganz von Liebe erfüllt ist und von einem Leben, das ansteckend wirkt! Aber ich weiß, dass keine Motivation ausreichen wird, wenn in den Herzen nicht das Feuer des Heiligen Geistes brennt. Eine Evangelisierung mit Geist ist letztlich eine Evangelisierung mit dem Heiligen Geist, denn er ist die Seele der missionarischen Kirche. Bevor ich einige Motivationen und spirituelle Anregungen gebe, *rufe ich einmal mehr den Heiligen Geist an* [Hervorhebung MB]; ich bitte ihn, zu kommen und die Kirche zu erneuern, aufzurütteln, anzutreiben, dass sie kühn aus sich herausgeht, um allen Völkern das Evangelium zu verkünden.“ (EG 261)

Franziskus lädt alle Menschen ein, ihre Anliegen vor Gott zu tragen. Er solidarisiert sich mit ihnen, indem er sich ihre Anliegen zu eigen macht und sie gemein-

sam mit ihnen vor Gott trägt. Seine Autorität besteht darin, dass er die Autorität Gottes für sein Handeln nicht anders als epikletisch in Anspruch nimmt. Er kann sich jedem menschlichen (und kirchlichen) Abgrund stellen, weil er gewiss ist, auch das je noch Abgründigere bittend vor Gott tragen zu dürfen.

In der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem sprach Franziskus von einer „unermessliche[n] Tragödie“ und er fügte den fast unglaublich klingenden Satz hinzu: „Vielleicht konnte nicht einmal der Vater sich einen solchen Fall, einen solchen Abgrund vorstellen.“ Entscheidend ist jedoch, dass er auch diesen Abgrund noch flehend vor Gott trägt. „Niemals wieder, Herr, niemals wieder“ und dies mit der Bitte um die göttliche Barmherzigkeit verbindet, die für ihn Bedingung ist, sich dem Horror, den Menschen angerichtet haben, überhaupt in angemessener Weise stellen zu können. „Gib uns die Gnade, uns zu schämen für das, was zu tun wir als Menschen fähig gewesen sind“.<sup>90</sup>

Papst Franziskus lädt zum Bittgebet ein und setzt auf diese Weise das um, was die Kirche in der Welt von heute bestimmen sollte: Indem er Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen mit ‚ins Gebet nimmt‘, solidarisiert er sich mit den Menschen und stellt dar, dass Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi sind (GS 1). Franziskus ist ein ganz und gar nicht von Säkularisierung geprägter Mann. Erst wenn man realisiert, dass er vorbehaltlos auf die unbedingte Treue Gottes setzt, der auch dann noch treu ist, wenn wir untreu sind, weil er sich selbst nicht verleugnen kann (2 Tim 2,13), wird man ihn und seinen Freimut verstehen. Die Freude des Evangeliums ist eben dies: Auf die eschatologische Treue Gottes vertrauen zu können!

Franziskus weiß sich getragen von der barmherzigen Treue Gottes. Das ist der theologische Kern. Walter Kardinal Kasper hat in seinem Vortrag dem Konsistorium der Kardinäle das theologisch entscheidende Argument bedacht. Im Anschluss an 2 Tim 2,13, wo es heißt: „Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen“ führt er aus, dass die „Barmherzigkeit Gottes [...] die Treue Gottes gegenüber sich selbst und seiner Liebe“<sup>91</sup> sei. Mit anderen Worten würde ein Gott, der nicht barmherzig ist, sich selbst verleugnen. Der sich in seiner Barmherzigkeit selbst treue Gott, das ist die Freude des Evangeliums. Wenn es die Aufgabe der Kirche ist, das Handeln Gottes in der Welt darzustellen und ihm zur Geltung zu verhelfen, müsste sie aus theologischen Gründen barmherzig sein.

---

90 Quelle: <http://www.tagesschau.de/ausland/papst-nahost110.html> (26.05.2014).

91 W. Kasper, Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium, Freiburg i. Br. 2014.